

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 52-53

Illustration: "Das war die letzte Party in diesem Jahr, Frau Meier!"
Autor: Reisinger, Oto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Klagemauer von Jerusalem. Auch der Nichtgläubige braucht sich nur vor die garantiert echte Keramikmahlwand zu stellen und seine Sorgen vor sich hinzuflüstern. Sogleich wird das ganze Haus zusammeneilen, um dem Verlorenen zur Seite zu stehen. Mit Gefühl und Lautstärke.

Stille, das weiss ich jetzt, ist etwas Abscheuliches. Hier draussen, am Stadtrand, ist es manchmal so still, dass ich den Rasen wachsen höre, was mich unangenehm daran erinnert, dass er – von mir – geschnitten werden muss. Wenn es so weitergeht mit der ewigen Ruhe, sehe ich mich gezwungen, ein Radio anzuschaffen, um diesem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Ein Radio habe ich in meiner Neubauwohnung nie gebraucht. Das Frühturnen hörte ich von oben, die Nachrichten kamen von links, und am Abend war die Auswahl an Programmen so gross, dass ich oft in meiner Verzweiflung den Fernseher einschalten musste, um der Wahl der Qual zu entgehen.

Nichts aber ist schlimmer, als in der Abgeschlossenheit die Mahlzeiten einzunehmen. Wo bleibt die Freude am Pfeffer, wenn mir die unterhaltungsfreie Natur schon die Suppe versalzen hat? Amseln sind ja ganz recht, aber gegen eine Bohrmaschine im Bastelraum kommen sie einfach nicht an, Hans Traber hin oder her. Damals ass ich Tag für Tag, wie einst der Sonnenkönig zu Musik. Ich schwelgte in Ente mit Elvis, Blut, Schweiß und Tränen flossen zur Suppe, und der Pudding vibrierte erschauernd zu den Rhythmen des Bob Dillon. Und nicht einen Franken habe ich für diese Extrakonzerter ausgegeben, Logenplatz und Superakustik inbegriffen. Und dies nur dank dem Hinterhof und dem siebzehnjährigen Sohn der Familie Hunziger vom dritten Stock in Nummer vierzehn. Wie ein St. Georg teilte dieser uneigennützig junge Mann seine musikalischen Präferenzen willig mit allen hunderteinundsiebzig Anwohnern. Ich werde ihn für den Friedens-Nobel-Preis vorschlagen.

Wenn es Abend wird, ist es hier besonders schlimm. Kein Familienkrach lässt die Wände erzittern, kein verliebtes Pärchen ersetzt mir den Sexfilm, kein Hund, der mir sagt, dass sein Herrchen die ganze Nacht weg ist – nichts, gar nichts. Nicht einmal einen Herrn Blätzli habe ich vis-à-vis, der mir «Gesundheit» zuruft, wenn ich niesen muss, oder eine Frau Saladin im Parterre, die sich besorgt nach meiner Schildkröte erkundigt. (Sie hat einmal gemeint, sie sei gestorben, weil sie das Tierchen nicht am Salat knabbern hörte. Dabei war er nur ausgegangen.)

Ja, diese Einsamkeit und Stille kann einen Menschen schon aus der Ruhe bringen. Ich sage: gebt mir eine möglichst ringhörige Mietwohnung, dort bin ich Mensch, dort darf ich's sein. Wie



«Das war die letzte Party in diesem Jahr, Frau Meier!»

lange ich es hier in dieser trostlosen Einöde noch aushalte, weiss ich nicht. Aber ein Trost ist mir im Exil geblieben: wenn die Zeit kommt, wo es mich unwiderstehlich zurückruft, wird es nicht schwer sein, wieder eine so wunderbar auf das menschliche Bedürfnis nach Gemeinsamkeit ausgerichtete Wohnung zu finden. Es sei denn, die Rezession halte doch noch eine Weile an. Omalie

Die mutterlosen Kinder vom Brienersee

Haben Sie auch gern alte Zeitungen? Ich meine so leicht vergilbte, die in einer Schrift gesetzt sind, welche die heutige Jugend schon nicht mehr lesen kann, und in denen es so kuriose Inserate gibt. Eine solche fiel mir kürzlich in die Hände. Es ist «Der Briener, Anzeiger der Kirchgemeinde Brienz und der Gemeinden des unteren Haslitals und Brienersees» und stammt aus dem Jahre 1934. Da preist u. a. ein Schuhgeschäft seine Ware an, die es auf dem Briener Markt verkaufen wird: Herren-Sonntagsschuhe, extra gute Arbeit. Pariser Holzschuhe für Kinder und Frauen. Berner Filzler. Berner Bisluft-Finken, extra warm. Die Preise verschweige ich diskret, um nicht die Sehnsucht nach der guten alten, weil soo billigen Zeit aufzustacheln.

Aber eigentlich wollte ich etwas anderes erzählen. Auf der zweiten Seite besagter Zeitung steht nämlich die «Personalchronik des C.-K. Brienz, pro Monate September und Oktober 1934». Und da lese ich denn unter der Rubrik Geburten u. a.: Huggler Käthi, Hanses, von Brienzwiler, in Iseltwald. Fuchs Erwin, Fritzes, von Brienz, in Ringgenberg. Schild Anna, Peters, von und in Brienz.

Fällt Ihnen auch etwas auf ausser dem reizenden grammatikalischen Stil? Nicht wahr, diese Kinder scheinen doch alle keine Mutter zu haben? Gab es vielleicht in früheren Zeiten am Brienersee eine besondere Art Menschen? Oder haben damals die Väter die Kinder zur Welt gebracht und haben erst mit fortschreitender Emanzipation die Frauen dieses Vorrrecht an sich gerissen? Während ich noch über diesen Fragen grübele, lese ich weiter – und siehe da, ich stosse auf eine Ausnahme: Studer Elisabeth, der Marie, von Niederried, in Lausanne. Also wenigstens dieses eine kleine Mädchen hat eine Mutter – wie tröstlich! Vielleicht aber, weil die nicht am Brienersee wohnt, sondern am Genfersee.

Heutzutage geht es den Neugeborenen doch besser. Sie haben Vater und Mutter. Bloss die unehelichen nicht. An deren Existenz ist – angefangen bei den Zivilstandsnachrichten – nach wie vor kein Vater schuld. Annemarie A.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Wenn Sie es noch nicht gewusst haben, so möchte ich Ihnen sagen, dass in der Schweiz das Postulat gleicher Lohn bei gleicher Arbeit für Mann und Frau längst verwirklicht ist. Das behaupten nicht etwa nur Männer, sondern ein respektabler Kreis wohlbestallter Mittelstands-Ehefrauen und zu meinem noch grösseren Erstaunen etliche unverheiratete Berufstätige im vorgerückteren Alter. Kürzlich sass mir bei einer Vereinsversammlung eine solche Dame gegenüber. Sie belehrte mich allen Ernstes, dass im grössten Industriebetrieb unseres Ortes das Problem aufs beste gelöst sei. Es habe sich noch nie eine Frau um einen Ingenieursposten beworben, und die Sekretärinnen verdienten genausoviel wie die Sekretäre. Die gute Frau hatte wohl keine Ahnung davon, dass Männer mit den Qualifikationen wirklicher Sekretärinnen natürlich längst die hierarchische Stufenleiter emporgeklettert sind.

Mein Vis-à-vis zitierte eine Ansprache, die vom Firmenchef, notabene einem Politiker, gehalten worden sei. Sie wiederholte gläubig Satz für Satz. Unter anderem auch die Aussage, dass Frauen in den Werkstätten wegen mangelnder Körperkraft nicht in dieselbe Lohnkategorie kommen könnten wie Männer. Im Betrieb werden aber feinmechanische Arbeiten ausgeführt, die sehr viel Fingerspitzengefühl verlangen, und davon besitzen die Frauen bekanntlich in der Regel mehr als die Männer. Meine Nachbarin sah diese Tatsache nicht, sondern beteuerte mit treuerzigem Augenaufschlag, wie nach Herrn X. doch alles zum besten stünde.

Ich habe einfach nicht geglaubt, dass durchschnittlich intelligente Menschen so vieles unkritisch nachplappern können. Ich habe nichts dagegen, wenn jemand sagt, dass er aus diesen und jenen Gründen beim Status quo bleiben wolle. Es wäre mir sogar relativ sympathisch, wenn besagter Politiker offen sagen würde, dass er gegen den Abbau männlicher Privilegien sei. Und wenn dann Frauen nachdoppeln wollten, so wäre das ihre Sache. Aber so tun, als stünde alles zum besten, das ist Heuchelei.

Es tut mir leid, aber die leicht verzückten, aufwärtsgerichteten Augen und das süffisante Lächeln meiner Tischnachbarin erinnerten mich an Gesichter gewisser Führerverehrerinnen brauner und roter Provenienz, die auch bereit waren oder sind, jedes Wort aus dem Munde ihres Idols kritiklos zu übernehmen. Dabei müsste man gerade in der Sache «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» – wenn man nur die Augen auf tun wollte – täglich ein dutzendmal sehen, dass dieses Anliegen wohl berechtigt, aber noch längst nicht überall verwirklicht ist. Erika